

## Editorial

### Unfälle in der Schweiz I

*P. Wüthrich<sup>1</sup>, Schweizerische Unfallversicherungsanstalt (SUVA), Luzern*

Das Unfallgeschehen in einem Lande widerspiegelt die wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse, die bestehenden Strukturen und alltäglichen Prozesse. Dementsprechend wandelt sich mit den allgemeinen und speziellen Veränderungen in der Gesellschaft das Erscheinungsbild der Unfälle. Ein besonders naheliegendes Beispiel für diesen Sachverhalt sind die Verkehrsunfälle. Andere Entwicklungen vollziehen sich weniger spektakulär: Die Unfälle auf dem Weg zur Arbeit etwa sind in den letzten Jahrzehnten stetig zurückgegangen, obwohl die Arbeitswege im Durchschnitt länger wurden. Die Einführung der Fünftagewoche, aber auch die Veränderungen in der Siedlungsstruktur, die mehr und mehr verhindern, dass die Werktätigen ihr Mittagessen am Familientisch einnehmen, haben die Expositionszeit der Pendler und damit auch die Zahl der Wegunfälle verringert.

In der Gesellschaft verbreitete Wertvorstellungen und Haltungen gegenüber den verschiedenen Bevölkerungsgruppen spielen eine gewichtige Rolle. Es sei dies vorerst am Beispiel der männlichen ausländischen Arbeitskräfte illustriert: Sie erfüllen in unserem Land vorwiegend mühsame, körperlich schwere und gefährliche berufliche Aufgaben. Die Unfallhäufigkeit ist dementsprechend hoch. Das mit diesen Arbeiten verbundene Sozialprestige ist gering, das heisst die Personen geniessen kein hohes Ansehen. – Die Frauen – Schweizerinnen und Ausländerinnen – sind bekanntlich ebenfalls auf Posten mit unqualifizierter Tätigkeit übervertreten, doch kennzeichnet ihre Arbeit kein besonderes Unfallrisiko, sondern eher Eintönigkeit und Routine.

Eine Beziehung besteht ferner zwischen der Art der Befriedigung der menschlichen Bedürfnisse und dem Unfallmuster. Dies trifft insbesondere für die Freizeitunfälle zu, weil der Spielraum für die Wahl von Handlungsvarianten in der Freizeit grösser ist als am Arbeitsplatz. Die Bereitschaft zum Risiko ist abhängig von persönlichen Dispositionen, die soziokulturell vermittelt sind. Betätigungen, die einerseits von beträchtlichen Unfallrisiken begleitet sind, mögen andererseits auch solche sein, die ein besonderes Mass an Selbstverwirklichung und subjektivem Glücksgefühl vermitteln. Dies ist vorstellbar beim Bergsport, Deltasegeln, Tauchen usw. Die Persönlichkeitsentwicklung des jungen Menschen ist wohl auch an die Auseinandersetzung mit physischer Gefahr gekoppelt.

Diese Betrachtungsweise des Unfallgeschehens impliziert keineswegs, dass präventive Massnahmen notwendigerweise mit «höheren» Werten wie Freiheit des Individuums oder Selbstverwirklichung in Konflikt stehen müssen. Der sich dem Tragen des Schutzhelmes widersetzende Motorradfahrer wird durch ein allfälliges Schädel-Hirn-Trauma empfindlicher in seiner persönlichen Freiheit beschnitten als durch die Vorschrift des Helmtragens. Ganz abgesehen davon, hat die Freiheit dort ihre Grenzen, wo das Risiko gross wird, dass nicht direkt Beteiligte zur Behebung des Schadens materielle und immaterielle Opfer bringen müssen. Präventivmassnahmen sollen aber andererseits nicht abstrakte Forderungen an das Verhalten der Adressaten richten, sondern bestehende Strukturen, alltägliche Prozesse, Wertvorstellungen und Entwicklungsmöglichkeiten des Menschen mitberücksichtigen. Unfälle entstehen als Begleitumstände der Interaktion von Menschen unter sich und mit Gegenständen des täglichen Lebens.

Das vorliegende und das nachfolgende Heft, 6/1981 bzw. 1/1982, sind dem Thema «Unfälle in der Schweiz» gewidmet. Die Betrachtung ist auf die Prävention ausgerichtet, weshalb das Studium epidemiologischer

<sup>1</sup> Dr. rer. pol., M. P. H., Mathematisch-statistische Abteilung der SUVA, Fluhmattstrasse 1, CH-6002 Luzern

Aspekte im ersten Teil den Schwerpunkt bildet. Die Arbeiten zeigen, dass einiges an Wissen über die Verteilung und die Bestimmungsfaktoren der Unfälle bereits erarbeitet wurde, für vieles – insbesondere auf dem Gebiet der Freizeitunfälle – gibt es aber für unser Land noch (zu) wenig gesicherte epidemiologische Unterlagen. In einem zweiten Teil kommen Strategien der Unfallprophylaxe zur Sprache, die Bausteine für ein umfassenderes System darstellen können. Auch hier fällt auf, dass das Instrumentarium auf dem Gebiete der Arbeitssicherheit wesentlich differenzierter ist als im Sektor der Nichtberufsunfälle. Weitere Anstrengungen sind vordringlich, sind doch auf jeder Altersstufe der 1- bis 39jährigen männlichen Personen und der 1- bis 29jährigen weiblichen mehr als ein Viertel der Gestorbenen durch Unfälle ums Leben gekommen. Der dritte Teil (Heft 1/1982) wird speziellen Forschungsarbeiten gewidmet sein, wobei auch diese auf Fragen der Epidemiologie, von Mechanismen des Unfallgeschehens und auf die Prävention in Bereichen wie Arbeit, Sport, Verkehr usw. ausgerichtet sind. Die beiden Hefte beanspruchen nicht, eine Monographie über die Unfälle in der Schweiz darzustellen. Das Ziel war vielmehr, gewissermassen «Werkstattberichte aus den Forschungsateliers» unseres Landes zu sammeln und zu präsentieren. Das Schaffen darf als beachtlich gelten und sollte zum Weiterforschen animieren.